

Deutschlands Anleger suchen den Superstar S. 21

Der neue Medienerlaß soll aus Anlegern echte Produzenten machen / Musikfonds drängen auf den Markt

hbe. FRANKFURT, 19. Dezember. Daß Deutschland Superstars, Gesangstalente und Pop-Stars sucht, daran haben wir uns mittlerweile gewöhnt. Doch auch an den Gedanken, daß jetzt Investoren ebenfalls auf Talentsuche gehen, werden wir uns gewöhnen müssen. Die ersten Fondsprodukte zu diesem Thema sind bereits auf dem Markt, und ihr Versprechen an die Anteilseigner ist simpel: Sie sollen am nächsten Superstar mitverdienen. Doch nicht nur, daß die Anteilseigner am kommenden Superstar mitverdienen können, sie dürfen sogar mit darüber entscheiden, wer das werden soll. Das macht der deutsche Gesetzgeber nicht nur möglich, nein, er macht es nötig.

Grund dafür, daß jetzt auch Deutschlands Investoren den Superstar suchen, war der Ärger des Gesetzgebers über steuerliche Praktiken bei Medienfonds: Im Vergleich zu anderen Beteiligungsmodellen galten geschlossene Medienfonds in der Vergangenheit als besonders attraktiv, weil sie die einzigen waren, bei denen die gesamte Anlagesumme sofort und in voller Höhe steuerlich als Verlust abgesetzt werden konnte. Jetzt hat der Gesetzgeber den Initiatoren von Medienfonds und deren Anlegerschaft klare Vorgaben gemacht, um weiter in den Genuß der steuerlichen Vorteile zu kommen. Vor allem sollen die Anleger einen größeren Einfluß auf die Produktionen erhalten, beispielsweise mittels eines von den Gesellschaftern selbst aus ihrer Mitte gewählten Beirats oder vergleichbaren Gremiums, das dann über Auswahl, Inhalte, Kostenkalkulation oder Finanzierung entscheiden soll.

„Natürlich entscheidet bei uns jetzt die Gesellschafterversammlung, allerdings werden dort nur wirtschaftlich relevante Pro-

jekte präsentiert“, sagt Oliver Böhm, Geschäftsführer von Entertainment Capital Partners. Das Unternehmen verspricht den Anlegern in seinem Music Entertainment Fund mit der Produktion und Vermarktung von Musikprojekten eine Rendite von 13,59 Prozent vor Steuern. Bei der Auswahl der Künstler sollen die Anleger natürlich von Branchenkennern unterstützt werden: So sitzt in der Geschäftsführung des Fonds Thomas Hofmann vom „Rödelheim Hartreim Projekt“, der von den Fondsinitiatoren als Entdecker, Produzent und Manager von Sabrina Setlur und Xavier Naidoo vorgestellt wird.

Ein ähnlich prominentes Zugpferd hat auch der 2. Paroli Records Musikfonds, hier wirbt man mit Leslie Mandoki als „Scout“ und Garant für die richtige Auswahl von Projekten. Der Name mag zwar nur wenigen Anlegern etwas sagen, das Gesicht mit dem charakteristischen Schnurrbart sicher eher: Mandoki war Mitglied des Ralf-Siegel-Folklore-Trachten-Schlagerensembles „Dschingis Khan“, das Ende der siebziger Jahre via Hitparade durch die deutschen Wohnzimmer wirbelte. Der erste Paroli Musikfonds, der mittlerweile geschlossen wurde, produzierte denn auch folgerichtig erst einmal eine CD von Mandoki, aufgenommen in dessen eigenem Studio, in dem ebenfalls die anderen Produktionen gemacht werden sollen.

Doch genau das ist eines der Probleme des Fonds, sagt Peter Kastell, Chef des Fondsanalysehauses Fondsmedia: „Die Gelder des Fonds sind zu großen Teilen an die Initiatoren selbst geflossen – unter diesen Umständen sind die sehr hohen Nebenkosten von insgesamt fast 20 Prozent nicht gerechtfertigt“, sagt er. Im Bericht der Paroli

Records GmbH & Co. Musikfonds 1. KG., die den ersten Paroli Musikfonds aufgelegt hat, findet sich ein weiterer bedenklicher Passus: Dort heißt es, daß „... der in der Plazierungsphase befindliche zweite Paroli Musikfonds sich um den Kauf der zeitlich befristeten Auswertungsrechte an einigen Projekten beworben“ hat. Die dafür verhandelten Vergütungen würden dazu führen, daß der Fonds Überschüsse erwirtschaftet. „Im Klartext heißt das, daß der erste Musikfonds nur Gewinne macht, wenn der zweite Fonds Rechte aus dem ersten Fonds übernimmt – möglicherweise brauchen Sie dann einen dritten Fonds, um mit dem zweiten Fonds Überschüsse zu erwirtschaften“, sagt Kastell. Für bedenklich hält er es auch, daß explizit im Bericht steht, daß man auf diesem Weg weitere Verwertungsmöglichkeiten finden wolle, ohne dafür zur Zeit nicht vorhandene Eigenmittel einzusetzen. „Wir verstehen den Bericht dahingehend, daß die Mittel aufgebraucht sind und kein Geld mehr für Investitionen in Marketing übrig ist“, sagt Kastell.

Ein Investment in geschlossene Musikfonds ist Kastell zufolge nur etwas für Anleger, die notfalls einen Vermögensverlust in Höhe der kompletten Einlage verkraften können. Denn der Erfolg eines Musikprojektes sei so gut wie gar nicht zu prognostizieren. Wer auf die Mittel verzichten könne, sollte Kastell zufolge auch auf die Nebenkosten des Fonds achten: „Wenn etwa 90 Prozent der Mittel auch in die betreffenden Projekte investiert werden, dann ist das ein akzeptabler Wert – obgleich einige andere Fonds auch bis zu 95 Prozent investieren“, sagt Kastell. Entscheidend für die Höhe der Nebenkosten sei auch, wie aufwendig die Anbahnung der Investitionsprojekte sei.